Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 17 (1955)
Heft: 8

Artikel: Josef Reinhart zu seinem 80. Geburtstag am 1. September 1955
Autor: Fringeli, Albin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861619

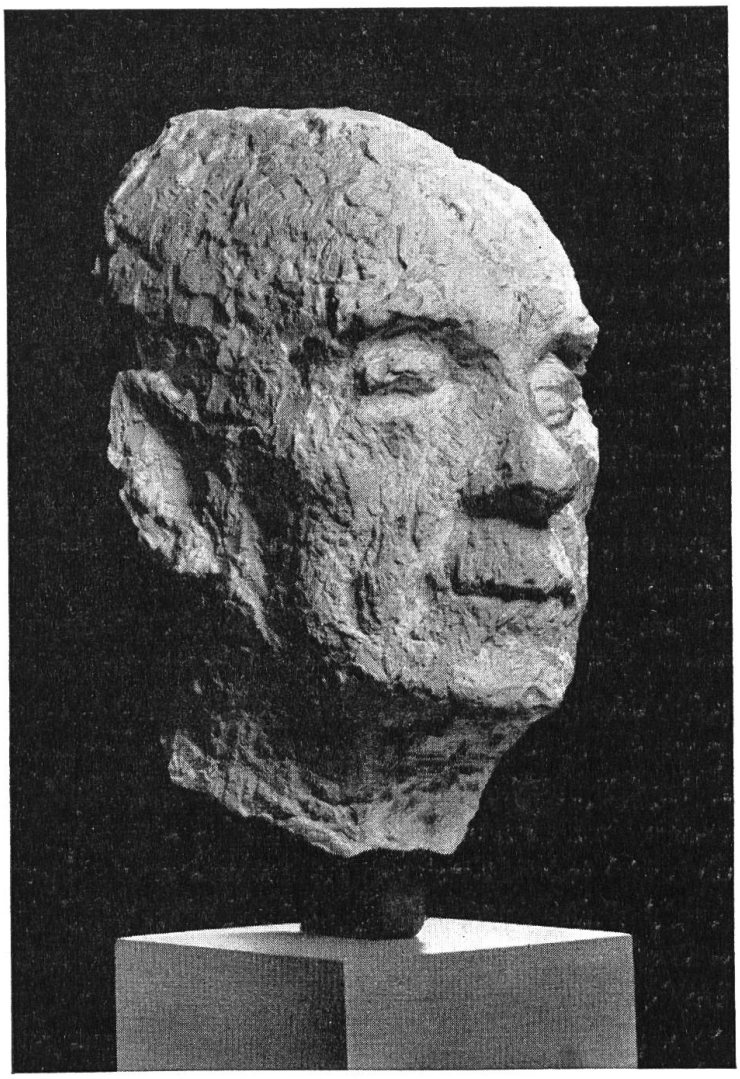
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



JOSEF REINHART

von Oscar Wiggli

JOSEF REINHART

zu seinem 80. Geburtstag am 1. September 1955

Von ALBIN FRINGELI

Er ist einfach da. Aus dem geistigen Bezirk unserer Heimat ist er nicht mehr wegzudenken. Sein Werk bildet einen Bestandteil unseres Inventars, es gehört zu uns wie Feld und Wald und Berg.

Im Zeitalter der Buchhaltungsmaschinen wäre es gewiß interessant, eine Statistik herzustellen, die festhalten würde, was jedem Schweizer zuerst einfällt, wenn er den Namen Josef Reinhart hört. Solche Spiele sind ja in unserm leichtlebigen Zeitalter beliebt. Ob sie aber viel mehr bedeuten als eine nette Unterhaltung? Das mag dahingestellt sein! Ueberlegen wir also selber, wie mannigfaltig die Antworten ausfallen könnten!

Josef Reinhart? Das ist doch der Dichter, der den Text zum «Zyt isch do» geschrieben hat. Von ihm stammen aber auch andere Liedertexte, das vernimmt man hin und wieder am Radio, wenn der Ansager eine volkstümliche Sendung ankündigt.

Josef Reinhart ist doch der Mann, der manchen Beitrag zu den Lesebüchern unserer Buben und Mädchen geschrieben hat. Jahrzehntelang hat er auch bei der Schaffung der solothurnischen Schulbücher bestimmend mitgewirkt.

Hat nicht der Männerchor Reinharts Theaterstück «Dr Aengelwirt» aufgeführt? Er ist also ein Dramatiker!

Unser Bub bringt jeden Monat ein Heftlein mit nach Hause, es erscheint seit bald einem halben Jahrhundert. Diese Jugendzeitschrift nennt sich «Jugendborn». Reinhart ist also ein Redaktor. Er betreut ja auch das Feuilleton des «Bauernblattes der Nordwestschweiz».

Vom Jahre 1912 bis 1945 war Reinhart Deutschprofessor an der Kantonsschule in Solothurn. Sein Arbeitsfeld war in erster Linie die Lehrerbildungsanstalt. Er ist also ein Schulmann, einer der seine Schüler mit den Werken der Schriftsteller der Vergangenheit und der Gegenwart vertraut macht, einer, der aber auch zu zeigen hat, wie der Seminarist später auf dem Lande draußen seine Schüler in den Garten der Dichtung einführen soll, wie es aber auch möglich ist, die Schwierigkeiten der schriftdeutschen Sprache zu meistern.

Ist damit alles gesagt? Nein, der Schulmann, der Erzieher will ja nicht bloß auf die Jugend wirken, er glaubt an die Möglichkeit, daß die Erwachse-

Das Geburtshaus Josef Reinharts im «Galmis»
Zeichnung von G. Loertscher

nenbildung nicht bloß ein schöner Traum sei. Unzählige Male ist der Volkserzieher hinausgezogen in die Städte und Dörfer, um zu werben für die Werte der Heimat, für das bodenständige Kulturgut.

Er hat aber auch mitgewirkt, wenn in der Solothurner Gemeindestube zum «Hirschen» Vorträge gehalten oder Theaterstücke aufgeführt wurden. Seine Seminaristen haben sich durch den Lehrer so begeistern lassen, daß mancher zukünftige Schauspieler oder Regisseur und manche Sängerin im Hirschensaal mit Stolz im Herzen zum erstenmal vors Publikum getreten ist.

Vergessen wir aber nicht, daß Reinhart auch mit dem «Fortbildungsschüler» und mit der «Fortbildungsschülerin» an die jungen Leute herangetre-

ten ist. Neben Kurzgeschichten sind es hauptsächlich die Lebensbeschreibungen berühmter Männer und Frauen, die er in großer Zahl in lebensnahen Bildern hat aufmarschieren lassen. Nicht durch gutgemeinte Ratschläge will Reinhart die jungen Leute auf den Weg nach oben lenken, sondern er möchte sie aufmuntern, großen Beispielen zu folgen.

Und wenn wir nun von den Biographien geredet haben; dann fällt uns ein, daß Reinhart nicht bloß eine schöne Anzahl kurzer Lebensbilder verfaßt hat. Die Beschreibung Heinrich Pestalozzis und Konrad Eschers von der Linth bilden umfangreiche Bücher. Respektable Seitenzahlen nehmen aber auch die Darstellungen anderer Männer ein, die zu den Bänden «Helden und Helfer» und «Schweizer, die wir ehren» zusammengestellt worden sind.

«Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist», diese Weisheit ist uns seit den Jugendjahren her vertraut. Es ist natürlich auch kein Zufall, wenn sich Reinhart gerade dem oder jenem Menschen der Vergangenheit zugewendet hat. Besonders nahe steht ihm seit jeher der Erzieher und Volksschriftsteller Heinrich Pestalozzi. Manche Erkenntnis des großen Erziehers ist von Reinhart in eine moderne Sprache transponiert und damit in viele Stuben hineingetragen worden. Eine kurze Schilderung von Pestalozzis Leben ist anläßlich des Pestalozzi-Jubiläums durch die Schuljugend, dank der Unterstützung des Staates, in unzählige Häuser gewandert. Wie Pestalozzi, so hat auch der Solothurner Dichter erkannt, welch große Bedeutung der Hausfrau zukommt. Immer wieder warnt er davor, daß unsere Bäuerinnen nicht überlastet werden. Der Frau soll es ermöglicht werden, daß sie ihren Haushalt in Ordnung halten und trotzdem noch die Ihrigen mit einem sonnigen Gesicht erfreuen kann. «Erübrigt nach der Hast und Jast des Werktages ein Stündlein Abendruhe, ein paar Stunden der Sonntagsmuße!»

Wer hört diese Stimme heute im Trubel des Alltags? Ist der Dichter nicht zu einem «Rufer in der Wüste» geworden? Ist es nicht bloß ein frommer Wunsch, eine entschuldbare Selbsttäuschung, wenn wir solche Fragen keck verneinen?

Noch tönt mir das oft wiederholte Schlagwort eines Kritikers in den Ohren, und doch sind schon drei Jahrzehnte verflossen: «Die Welt ist nicht so schön, wie sie von Reinhart geschildert und besungen wird!»

Sicher kennt Reinhart die Schattenseiten des Daseins ebenso genau wie mancher Kritikaster. Es liegt aber in seinem Wesen, daß er nicht ein Naturalist sein will, der sich vor die trübsten Ereignisse hinstellt, um sie abzumalen. Er betrachtet es vielmehr als seine Aufgabe, als Prediger, meinetwegen als Seelsorger, seine Leser immer wieder zur Freude aufzurufen, ihnen selber die Freude ins Haus zu bringen. Reinharts Werk verwirklicht weitgehend jenen

Aufruf, den einst der Rottenburger Bischof Paul Wilhelm von Kepler in seinem Buch «Mehr Freude» einer mißmutigen Welt ins Gedächtnis gehämmert hat. Ein Führer zu Freudenquellen wird der Dichter, wenn er dem Leser die Augen zu öffnen versteht für die vielen versteckten Schönheiten in der engeren Heimat, an denen wir allzu oft achtlos vorbeigehen. Doppelt nötig ist ein solcher Führer in einem technischen Zeitalter, das sich weitaus mehr für Maschinen interessiert als für das, «was da kreucht und fleucht».

Ja, und nun? Wo ist Josef Reinhart einzugliedern? Wir haben ja gar noch nicht gesagt, daß er eine gewaltige Fülle von Mundarterzählungen und auch manche schriftdeutsche Novelle geschrieben hat. Wenn sie alle vor uns treten könnten, die Frauen und Männer und Kinder aus dem Galmis und aus dem Niederamt, welch bunte Gemeinde würde uns entgegenblicken! Meistens aber sind es wackere, bescheidene Leute, die im stillen treu ihre Pflicht erfüllen, ohne davon viel Aufhebens zu machen. Mit Vorliebe wendet sich der Schriftsteller aber den Verschupften zu, den Geplagten auf der Schattenseite, denen er ein sonnigeres Dasein gönnen möchte, für die er im Kreise der Glücklicheren um Verständnis und damit gleichzeitig um Hilfe wirbt.

Es hat keinen großen Sinn, alle die Namen aufzuzählen, den Inhalt der Geschichten in ein paar Sätzen zusammenzufassen. Viel vernünftiger ist es, zu einem Buche zu greifen, sich einzulesen. Bald fühlt man sich bei den «heimeligen Lüt» daheim, die Mundart macht uns keine Beschwerden mehr, es ist ja unsere Muttersprache, deren sich Reinhart nicht irgend einer modischen Schrulle wegen bedient, sondern weil sie die Sprache der Heimat ist, weil sich in ihr manches seelische Erlebnis tiefer und lebensnaher ausdrücken läßt als in einer angelernten Fremdsprache.

Auf den 80. Geburtstag des Solothurner Dichters hat Reinharts Freund *Fritz Wartenweiler* im Rotapfel-Verlag Zürich ein lebensvolles Buch herausgegeben, das den imperativen Titel trägt: «*Freu di*!»

Fritz Wartenweiler, der sich seit einem Menschenalter — man darf ruhig sagen — heroisch für die Erwachsenenbildung abmüht, und der für sein Ideal das größte Opfer zu bringen gewillt ist, er, der ehemalige Seminardirektor von Solothurn, er hat sich mit Liebe zum Werk seines einstigen Kollegen niedergelassen, und über das, was er gefunden, berichtet er, indem er seine Analysen mit vielen Zitaten aus des Dichters Büchern unterbaut. So ist ein Hymnus auf den Dichter, ein eigentlicher «Führer zu Reinhart» geworden. Ist das nötig? So könnte man fragen. Wartenweiler will ja nicht eine literarhistorische Abhandlung bieten. Wer aber seine Ausführungen über das Leben und Schaffen Josef Reinharts liest, der freut sich an seiner frischen und übersichtlichen Darstellung, die uns manches Kunstwerk neu werten und vielleicht von einem

andern Gesichtspunkt aus betrachten lernt. Wartenweilers «Freu di!» will aber nicht des Dichters Werk durch ein Surrogat oder eine geschickte Auswahl von Brosamen vom gesegneten Tische ersetzen, nein, er möchte seine Leser «glustig» machen, damit sie zu des Dichters Büchern greifen. Er wird gewiß zu den alten Freunden neue gewinnen, wie der Werber, der ausgeht, um neue Gäste zum Mahle einzuladen.

Es ließe sich eine lange Abhandlung schreiben über das Thema: «Josef Reinhart und der Jura». Steht er nicht immer wieder vor uns? Der Balmberg, der Weißenstein, die Verenaschlucht, das Niederamt. Nur selten verläßt er ihn: Wenn er das Leben Pestalozzis, Marconis, Segantinis, Eschers, Gotthelfs und anderer großer Männer beschreibt. «Kommt wieder in die Wälder und werdet Menschen!» Reinhart wird dieses Rousseau-Wort nicht als unbedingte Norm anerkennen; aber einen Kern von Wahrheit enthält der Aufruf des Genfer Aufklärers bis in unsere Tage hinein. Tönt es nicht aus vielen Schilderungen Reinharts heraus, jenes «Zurück zur Natur!»? Aber nicht bloß zur Natur. Nein, zum Zurück gesellt sich das Vorwärts! Vorwärts zur Uebernatur, zum Ewigen, zum Christentum!

Es ist ein gewaltiges, kaum übersehbares Werk, das Josef Reinhart neben seinen beruflichen Verpflichtungen sich abgerungen hat. Sein Geburtstag soll uns erneut Gelegenheit bieten, ihm für all seine Mühe und Hingabe, aber auch all seinen Helfern, besonders seiner Gattin, von Herzen zu danken.

Der Helfer

Von OTTO WOLF

Damals, als ich noch ganz klein war, wohnten wir hinten im Galmis. Die Leute dreier einsamer Häuser lebten dort in guter Nachbarschaft nebeneinander. Manch wundersame Erinnerung leuchtet herauf aus jener Zeit.

Jenseits des Baches wohnte der Bauer Reinhart. Er hatte zwei Söhne, der eine hatte studiert und wohnte weit weg — viel weiter noch als Solothurn. Der andere aber, Jakob, half daheim bei der Bewirtschaftung des Heimwesens. Wenn Vater und Sohn, wie das wohl in jedem Bauernhaus vorkommen mag, einander den Kopf machten, dann litt darunter am meisten die Mutter Katharina, die eine sonnige Natur war und nicht gern trüb Wetter hatte. Meine Mama kam einmal heim von einem Plauderstündchen jenseits des Baches und erzählte am Tisch beim Kartoffelschälen: «D Frau Reinert het gseit, wenn si dä Seppi nit hätti! Er chöm am Sundig hei, si sägems de scho!»